

Klaus Vellguth

DAMIT DIE ZUKUNFT MENSCHLICH WIRD

Die Reihe der Vorstellung unserer korporativen Mitglieder setzen wir in diesem Heft fort. missio Aachen gehört ebenfalls zu den korporativen Mitgliedern, die das Missionsärztliche Institut 1922 gegründet haben.

missio Aachen entstand als ‚Bürgerinitiative‘ im Zuge der religiösen Erneuerung im 19. Jahrhundert. 1832 rief der Aachener Arzt Heinrich Hahn zusammen mit Gleichgesinnten einen Verein zur Unterstützung der katholischen Missionen, den „Franziskus-Xaverius-Verein“, ins Leben. Unter Papst Pius XI. wurde dieser Missionsverein 1922 in den Rang eines Päpstlichen Missionswerkes erhoben. 1972 gab sich das Werk den Namen: „missio Internationales Katholisches Missionswerk“.

missio ist der deutsche Zweig der über 100 Päpstlichen Missionswerke in der Welt. Auf nationaler Ebene wirkt die Deutsche Bischofskonferenz an der Bestellung des missio-Präsidenten mit. Jeder Bischof ernennt außerdem für seine Diözese einen Diözesandirektor, der die Päpstlichen Werke im jeweiligen Bistum fördert. Ansprechpartner in den Gemeinden sind die Pfarrer, der Sachausschuss „Mission-Entwicklung-Frieden“ im Pfarrgemeinderat und etwa 25.000 ehrenamtliche Mitarbeiter, die in den Gemeinden den persönlichen Kontakt zu den 540.000 missio-Mitgliedern in Deutschland halten.

Förderung der Ortskirchen

missio fördert die Ortskirchen in Afrika, Asien und Ozeanien und investiert vor allem in Menschen. Denn die Ausbildung und Weiterbildung einheimischer kirchlicher Führungskräfte ermöglicht es, dass diese ihr Wissen und Können hundert- und tausendfach im eigenen Volk weitergeben: eine effektive Form der „Hilfe zur Selbsthilfe“. Priester, Ordensschwestern und Laien tragen durch sozio-pastorale Programme zur Entwicklung bei, sie fördern das Leben in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften ebenso wie den interreligiösen Dialog. In vielen Ländern treten sie, unter Einsatz des eigenen Lebens, für die Menschenrechte ein. Jährlich unterstützt missio Aachen zusammen mit missio München rund 4.400 Projekte mit etwa 80 Millionen Euro. Diese Projekte reichen von der Anschaffung eines Fahrrads für einen Katechisten in Afrika bis zur Erweiterung eines Priesterseminars, vom Wiederaufbau einer zerstörten Kirche bis zum Bibeldruck. Die Initiative bei der Projekt-Erarbeitung liegt bei den Partnern. Sie formulieren die Schwerpunkte ihrer Seelsorge; missio unterstützt sie die gesteckten Ziele zu erreichen.

Neben der Projektarbeit hat missio die Aufgabe, missionarisches Bewusstsein in der Bundesrepublik Deutschland zu wecken und zu vertiefen – eine Ver-

pflichtung, die immer mehr an Bedeutung gewinnt. missio nimmt diesen Auftrag wahr durch Verbreitung von Zeitschriften, Materialdiensten und audio-visuellen Medien sowie durch zahlreiche Informationsveranstaltungen. Inhaltlicher Schwerpunkt dieser Informationsarbeit ist es, dynamische Lebens- und Glaubenserfahrungen aus anderen Kontinenten an Christen in der Bundesrepublik weiterzugeben. Jeweils im Oktober feiert die Weltkirche den „Monat der Weltmission“. Er findet seinen Höhepunkt am „Sonntag der Weltmission“ mit einer Kollekte, die in rund 110 Ländern der Erde durchgeführt wird. Der Erlös dieser „größten Solidaritätsaktion der Welt“ ist dazu bestimmt, das Existenzminimum der über 1.000 Diözesen der „Jungen Kirchen“ zu sichern.

Die missionarische Dimension der Kirche

missio steht in Deutschland für eine missionarische Kirche. Lange Zeit hielt das Hilfswerk gegen den Zeitgeist an seinem Auftrag fest. Gerade in Deutschland taten sich viele Gläubige schwer, wenn sie auf diese missionarische Aufgabe der Christen angesprochen wurden. Dies hatte zwei entscheidende Ursachen: Zum einen war der eigene Glaube in Deutschland ausschließlich zur Privatsache verkommen und in die persönliche Intimsphäre abgerutscht. Zum anderen war der Begriff „Mission“ anrüchig geworden und selbst für viele engagierte Christen verbunden mit überkommenen Begriffen wie „Heidenbekehrung“ oder „Seelenrettung“.

Offensichtlich setzt zu Beginn des dritten Jahrtausends ein Gegentrend zu dieser „missionskritischen“ Bewegung ein. Der Erfurter Bischof Joachim Wanke, der aufgrund der Vergangenheit und geschichtlichen Prägung seines Bistums ein besonders waches Gespür für die missionarische Dimension der Kirche besitzt, sieht nach der Jahrtausendwende „einen neuen, offenen Markt für das Religiöse“. Karl Kardinal Lehmann konstatiert im Geleitwort zu „Zeit zur Aussaat“: „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück: Mission.“

Ein Vierteljahrhundert nach der Verkündigung des päpstlichen Schreibens „Evangelii Nuntiandi“ wächst das Bewusstsein, dass in einer werte- und sinnstiftenden Gesellschaft neben dem „Zeugnis des Lebens“ auch dem „Zeugnis des Wortes“ eine wachsende Bedeutung zukommt. Ermutigend ist, dass Mission nicht funktionalistisch verkürzt als Werkzeug einer Erfassungspastoral gesehen wird, sondern als Grunddimension einer Kirche, die sich zunächst selbst evangelisiert.

Tatkräftiger Glaube

Mission ist heute wie gestern tatkräftig. Viele Christen sind trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten in Deutschland weiterhin bereit, Armut in den Ländern der südlichen Hemisphäre zu lindern. Die Arbeit kirchlicher Gruppen und katholischer Hilfswerke in der sogenannten „Dritten Welt“ gilt als vorbildlich, sei es bei den Ansätzen einer „Hilfe zur Selbsthilfe“, sei es im Bereich der armutsorientierten Programme. Leicht fiel es den Kirchen stets, ihr Engagement im Bereich der Entwicklungshilfe zu begründen. Gerade in den vergangenen Jahrzehnten schärfte die Kirche ihr Bewusstsein dafür, dass die Verheißung des Gottesreiches eine weltweite soziale und politische Herausforderung an die Christen

begegnung. Der Dienst am Nächsten, die selbstlose Nächstenliebe wird im jesuanischen Verständnis zum eigentlichen Gottesdienst.

Wortreiche Verkündigung

Wenn das Engagement in der „Dritten Welt“ aber nicht über bloße Entwicklungshilfe hinauskommt, bleibt es seelenlos und kalt. Mission meint mehr, nämlich die grenzenlose Zuwendung Gottes zu den Menschen, der uns an seinem Heil teilhaben lassen will. Der materialistischen Gedankenwelt entspringt die Vorstellung, dieses Heil sei schon erreicht, wenn sich die sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen eines Menschen verbessern. Doch gerade die heillose seelische Armut

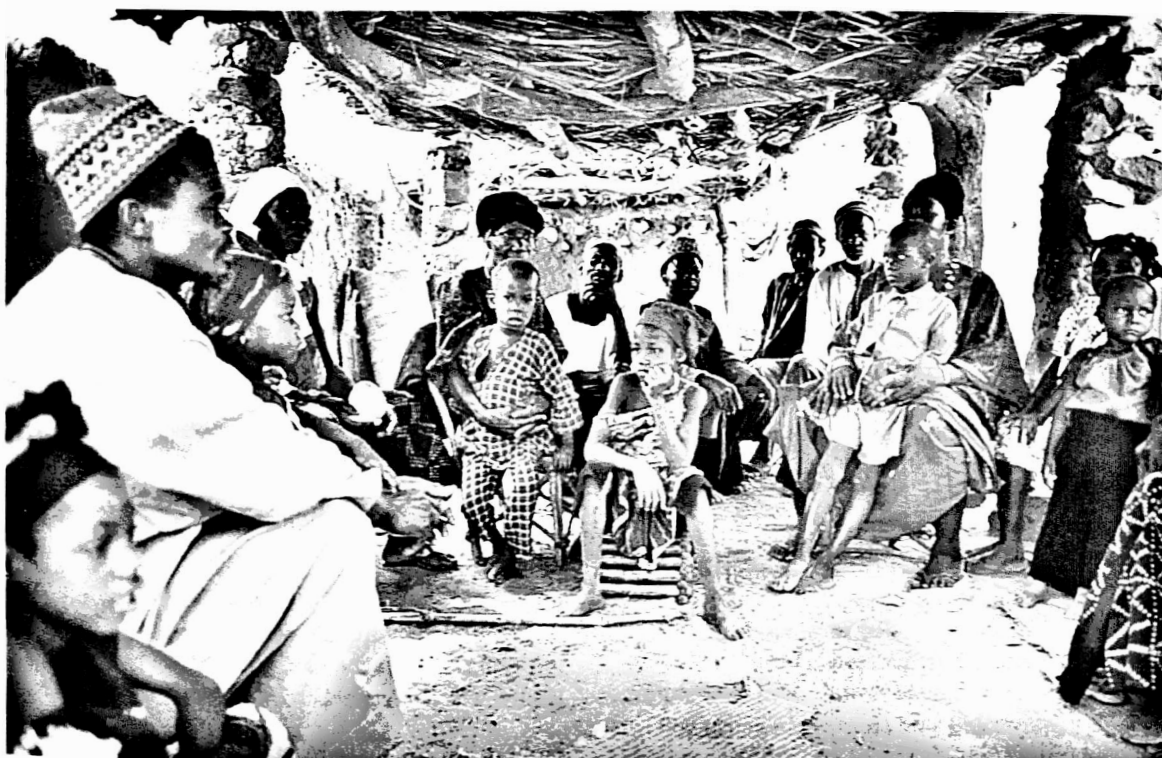


Foto: K. H. Melters, missio Aachen

ist. „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ (1Joh 4,20).

Udenkbar ist das Christentum ohne diese einzigartige Verbindung von Gottesliebe und Menschenliebe, die sich programmatisch durch alle Evangelien zieht. Die Frage nach dem höchsten Gebot beantwortete Christus den Pharisäern mit dem Doppelgebot der Liebe (Mt 22,37–40). Jesus radikalisiert die Verbindung beider von seinen Zeitgenossen noch getrennt gedachten Gebote sogar, indem er die Nächstenliebe als praktizierte Gottesliebe bezeichnet: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben?“ (Mt 25,37), fragen die Menschen zu seiner Rechten. Und er antwortet: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40). Christus macht den Menschen zum Ort der Gottes-

in den Wohlstandsländern zeigt, dass die ökonomischen Verhältnisse nur die eine Seite der Medaille zeigen. Der Jugendliche in Deutschland, der monatlich ein saftiges Taschengeld ausgehändigt bekommt, sich aber allein gelassen fühlt und an seiner Hoffnungslosigkeit verblutet, ist eben nicht reich, sondern verdammt arm dran. Der Mensch lebt nun mal nicht vom Brot allein. Jede Betrachtungsweise, die das göttliche Heil einseitig begrenzen will, greift zu kurz und ist im wahrsten Sinn des Wortes kleingläubig, da sie nicht die volle Größe dieses Heils erkennt. Dem göttlichen Heil geht es stets um den ganzen Menschen, um Leib und Seele, um das Diesseits und das Jenseits, um das Individuum und um die Gemeinschaft.

Wichtig ist deshalb für das Missionsverständnis, dass weder die Verkündigung des Wortes im engeren Sinn

noch das soziale Engagement der Kirche allein genügt. Reden und Handeln gehören untrennbar zusammen. Gerade die lateinamerikanischen Kirchen weisen auf diese notwendige Verquickung von Orthodoxie und Orthopraxis hin. Verkündigung des Evangeliums und soziales Engagement sind die beiden notwendigen Werkzeuge, mit denen das Reich Gottes auf der Erde sichtbar gemacht werden soll. Diese unlösliche Verbindung unterstreicht Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „*Sollicitudo rei socialis*“ von 1987: „Eine rein wirtschaftliche Entwicklung vermag den Menschen nicht zu befreien; im Gegenteil: Sie versklavt ihn schließlich nur noch mehr. Eine Entwicklung, die nicht die kulturelle, transzendente und religiöse Dimension des Menschen und der Gesellschaft umfasst, trägt ... noch weniger zu einer echten Befreiung bei.“

Aufbau junger Kirchen

Auch der afrikanische Theologe Jean Marc Ela betont die Verschmelzung von Wortverkündigung und sozialem Handeln. Doch er geht noch einen Schritt weiter und weist darauf hin, dass ein solch umfassendes Missionsverständnis neue Kirchen wachsen lässt: „Lebendige Mission geht einher mit der Sorge in den Menschen die Fähigkeit zum Handeln und zum Kampf gegen Elend, Unwissenheit und Ungerechtigkeit zu wecken. Ihre vorrangige Aufgabe ist es, Gemeinschaften entstehen zu lassen, die sich der Not der Menschen auf der Suche nach einer Lebensverheißung zuwenden.“ Diese neuen Gemeinden dürfen aber nicht einfach Kopien der europäischen Kirchen sein, da sie auf einem völlig anderen Fundament gebaut sind. Die gesamte ‚Architektur‘ dieser Jungen Kirchen muss sorgfältig auf dem vorgefundenen kulturellen und sozialen Fundament aufbauen, da die Statik des neuen Gebäudes sonst nicht stimmt und das gesamte Bauwerk schnell in sich zusammenbrechen würde. So sieht eine Gemeinde in Kinshasa anders aus als in Köln, und die katholische Liturgie in der Republik Kongo stimmt erst dann, wenn sie genauso stark in der Tradition der Afrikaner wurzelt wie unsere Liturgie mit der europäischen Lebensart harmoniert.

In einem Gottesdienst im Kongo nimmt der Ahnenkult großen Raum ein, während ein Gottesdienst in Indien zwangsläufig viele meditative Elemente besitzt. Augustinus (354–430 n. Ch.) schrieb zu solch verschiedenen Ausprägungen des Glaubens: „Gebräuche sind verschieden nach Gegend, Land, Ortschaft ... Ein verständiger Christ hält nicht den einen Gebrauch für besser, den anderen für schlechter, sondern er schließt sich dem Brauch der Gemeinde an, bei der er sich gerade befindet.“ Diese Inkulturation des Glaubens zeigt erst das katholische Antlitz der Weltkirche: Sie ist universal genug, um ihr zentrales Anliegen in die verschiedenen Kulturen hinein zu übersetzen. Durch diese Übersetzungsarbeit macht sie sich den Menschen verständlich und gibt den Christen in den Jungen Kirchen die Möglichkeit ihren Glauben selbst authentisch zur Sprache zu bringen.

Missionierte werden Missionare

Eine Chance bietet diese Übersetzung in eine andere Kultur. Schon das Zweite Vatikanum hat festgestellt, dass auch in fremden Kulturen und nichtchristlichen Religionen Heilselemente vorhanden sind. Diese Heilselemente werden nur für den sichtbar, der sich sorgfältig mit diesen Kulturen und Religionen auseinandersetzt. Darauf wies Papst Paul VI. nochmals in seinem Apostolischen Schreiben „Über die Evangelisierung in der Welt von heute“ (*Evangelii nuntiandi*) hin: „Die Kirche respektiert und schätzt die nichtchristlichen Religionen. Sie sind ja lebendiger Ausdruck der Seele breiter Gruppen. In ihnen wird die Gottsuche von Millionen deutlich (...). Sie besitzen einen wertvollen Schatz tief religiöser Schriften. Zahllose Generationen von Menschen haben sie beten gelehrt. In ihnen finden sich unzählbar viele Samenkörner des Wortes Gottes.“ Mit diesen Samenkörnern bereichern die Jungen Kirchen die Christen auf der nördlichen Erdhalbkugel und bewahren auch unsere Ortskirche in Deutschland davor, mit ihrer zweitausendjährigen Vergangenheit „in die Jahre zu kommen“. Hier schließt sich der Kreislauf wieder, denn die Missionierten werden zu Missionaren. Das Tätigkeitsfeld der Mission lässt sich nicht auf die südliche Erdhalbkugel oder das Gebiet um den Äquator begrenzen, weil es eben keine geographisch definierte Region ist. Das Missionsgebiet, dem das göttliche Heil versprochen wird, umschließt die ganze Welt.

Mutter Theresa, die täglich mit Krankheit und Tod im Armenhaus Indien konfrontiert wurde, zweifelte keine Sekunde daran, dass gerade Menschen in den Wohlstandsländern aus ihrer seelischen Armut befreit werden müssen. Ihr Orden unterhält längst Niederlassungen in Berlin, London oder New York, um dort der wachsenden Armut zu begegnen. Die Friedensnobelpreisträgerin brachte den zentralen Gedanken eines modernen Missionsverständnisses auf den Punkt: „Die Menschen von heute hungern nach Liebe, nach verstehender Liebe, die die einzige Antwort auf Einsamkeit und bittere Armut ist. Deshalb können wir in Ländern wie England, Amerika und Australien gehen, wo es so gut wie keinen Hunger nach Brot gibt. Aber dort leiden die Leute unter schrecklicher Einsamkeit, schrecklicher Verzweiflung, tiefem Hass, fühlen sich unerwünscht, hilflos, hoffnungslos. Sie haben das Lachen verlernt, sie haben die Schönheit menschlicher Berührung vergessen. Sie wissen nicht mehr, was menschliche Liebe ist. Sie brauchen jemanden, der sie versteht und achtet. Ich glaube an das, was von Mensch zu Mensch geschieht. Jeder Mensch ist für mich Christus, und da es nur einen Christus gibt, ist dieser Mensch in diesem Augenblick der einzige auf der Welt.“

Klaus Vellguth ist Medienreferent und stellvertretender Abteilungsleiter bei missio Aachen.